

## ZUM HÖCHSTEN DASEIN

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,  
Dem er die Wege zum Olymp hinauf  
Sich nacharbeitet.                      Goethe



\* ————— \*

ZUM  
HÖCHSTEN  
DASEIN

*Goethes Faust im Lichte der  
Schopenhauerschen Philosophie*

VON

KONRAD PFEIFFER

1949

WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN

## DRITTE AUFLAGE

Archiv-Nr. 42 41 49 · Gedruckt bei Walter de Gruyter & Co  
Berlin W 35, vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung  
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl  
J. Trübner · Veit & Comp · Printed in Germany

DEN MANEN GOETHES

1749      28. August      1949



# INHALT

Vorwort	1
I. Zur Einführung und Verständigung	
1. Vom Verhältnis der Philosophie zur Poesie	9
2. Goethe und Schopenhauer	19
II. Durchführung der Grundgedanken der Dichtung	
3. Physische und moralische Weltordnung	29
4. Das Ewig-Menschliche	36
5. Der »Faustische« Mensch	48
6. Der Erlösungsgedanke	68
7. Der Mensch, von seinem Genius geleitet	86
III. Abschluß	
8. »Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan«	97
Nachweis der Zitate und Anmerkungen	103





# VORWORT

## ZUR ERSTEN AUFLAGE

**D**ie vorliegende Arbeit hat nicht den Zweck, den unzähligen Fausterklärungen eine neue im Stile der früheren hinzuzufügen, sondern sie stellt den meines Wissens bisher noch nicht gemachten Versuch dar, unter Verzicht auf alle Kontroversen, allegorischen Deutungen und philologischen Mikrologien, wie überhaupt auf Angabe des Inhalts, durch eine philosophisch-methodische Durchführung der Grundgedanken der Dichtung tiefer in diese hineinzuleuchten und so das Verständnis und den Genuß derselben zu erhöhen.

Daß Goethes Faust einer philosophischen Behandlung fähig und bedürftig ist, hatte schon Schiller erkannt. In seinem Brief an Goethe vom 22. Juni 1797 schrieb er, daß die Anforderungen an den Faust zugleich philosophisch und poetisch seien und daß die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung notwendig mache. Das war freilich dem Dichter gegenüber zu viel verlangt, denn niemand kann Dichter und Philosoph zugleich sein. Aber es zeigt, daß die Möglichkeit, sich philosophisch Rechenschaft zu geben von dem, was der Dichter ahnungsvoll schaute, vorhanden sein muß und daß das Bedürfnis hierzu von jeher lebendig gewesen ist.

Indessen gehen die bisherigen Fausterklärungen, soweit sie überhaupt in diesem Sinne in philosophischer Behandlung des Gegenstandes zu dem Ideengehalt der Dichtung hinführen, nicht auf eine einheitliche philo-

sophisch-systematische Weltanschauung zurück, weshalb ein recht eigentlich tieferes Verständnis der Dichtung doch wieder nicht erreicht wird.

Diesen Fehler galt es zu vermeiden. Ich habe deshalb meiner Arbeit die Philosophie Schopenhauers zugrunde gelegt, die allein hierfür in Frage kommt. Nur ihr Rahmen ist weit genug, um Goethes Dichtung in sich aufzunehmen, denn er ist weltumfassend. »Das ist«, nach Nietzsches Worten, »Schopenhauers Größe, daß er dem Bilde des Lebens als einem Ganzen sich gegenüberstellt, um es als Ganzes zu deuten«. Und weil Schopenhauers Philosophie, als die Entfaltung eines einzigen Gedankens, nicht in Schlußketten aufgebaut ist, sondern weil ihre Einheitlichkeit in durchaus einzigartiger Weise sich als eine organische charakterisiert, so wird allererst durch sie eine in sich ebenfalls völlig einheitliche Darlegung und Deutung der in der Faustdichtung beschlossen liegenden Menschheitsprobleme möglich. Und noch ein weiteres. In dieser Philosophie haben wir kein ersonnenes Gedanken-system vor uns, sondern es sind in ihr, ebenso wie in Goethes Dichtung, alle seelischen Kräfte lebendig, deren der Mensch fähig ist: vernunftmäßiges Denken und künstlerisch-philosophische Intuition, dämonisches Getriebensein und religiöse Sehnsucht, Lebensdrang und Erlösungsbedürfnis. Ja, ein spezifisch »Faustischer« Zug wohnt ihr – und ihr allein – inne: »Vermesse dich, die Pforten aufzureißen, vor denen Jeder gern vorüber-schleicht« – dieses Wort gilt gleichermaßen von dem Helden der Dichtung wie von Schopenhauer, dessen Wahrheitsmut und Unerschrockenheit, beides selbst von seinen Gegnern nicht bestritten, ihn in die tiefsten Tiefen alles

Geschehens hinabsehen und dort zwar alle Schönheiten der Welt, aber auch das Tragische, ja Furchtbare, das »schreckliche Gesicht« erblicken ließen, mit dem die sie hervorbringende Kraft unausweichlich behaftet ist. Und keiner von ihnen ist, wie mancher andere, in diesen Abgründen versunken, Faust nicht und Schopenhauer nicht, sondern sie haben beide die Brücke hinüber gefunden, Faust, als dramatischer Held, im praktischen Handeln, Schopenhauer, als Philosoph, im theoretischen Erkennen.

Daß für meinen Zweck ein bloßes Parallelisieren einzelner Stellen aus dem Faust mit einzelnen Stellen aus Schopenhauers Werken nicht in Frage kam, erscheint selbstverständlich, auch wenn Schopenhauer in seiner Kritik des ihm von seinem Schüler und Anhänger David Asher gewidmeten Buches »Arthur Schopenhauer als Interpret des Goetheschen Faust« das nicht schon selber gerügt hätte (Brief an Asher vom 9. März 1859). Denn hierdurch wäre nicht nur der notwendige Einheitspunkt verloren gegangen, sondern die Dichtung wäre auch zerpfückt und damit ihrer Schönheit beraubt worden. Jene methodische Durchführung der Grundgedanken, wie sie übrigens Schopenhauer selbst in der genannten Kritik zur Herbeiführung einer richtigeren Auffassung des Faust gefordert hat, ist vielmehr der einzige Weg, auf dem eine Synthese poetischer Schönheit und philosophischer Klarheit gegeben werden kann – in einem durch die überwältigende Geschlossenheit des sich darbietenden philosophischen Weltbildes vertieften Schauen und Erleben der Dichtung:

»Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit

Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.«

Die Schopenhauersche Philosophie selbst freilich kann und darf bei diesem Zweck nur im Umriß erscheinen, zumal überall möglichste Faßlichkeit und Allgemeinverständlichkeit angestrebt und deshalb nur das unbedingt Nötige, dieses allerdings mit der erforderlichen wissenschaftlichen Genauigkeit und Gründlichkeit, geboten ist. Aber auch so schon erwächst dem Leser, und ihr selbst, der Vorteil, daß sie – zum ersten Mal – zu einer der bedeutsamsten und lebenswahrsten Gestalten der Weltliteratur, dem Urbild aller einem hohen Ziele nachgehenden Menschen, in unmittelbare Beziehung gesetzt ist. So kann ihr wirklicher Lebenswert am besten offenbart werden – besonders freilich dem, der selbst, wie Faust, »zum höchsten Dasein immerfort zu streben« sich zum Ziel gesetzt hat.

Denn allerdings wohnt tief im Innern eines jeden zu wirklichem Leben erwachten Menschen das Streben, sein Dasein auf eine immer höhere Stufe zu erheben, und wenn der so unendlich reiche Gedankeninhalt der Faustdichtung auf einen einzigen Grundgedanken zurückgeführt werden soll, so ist dies ganz gewiß eben der Gedanke des zur höchsten Stufe strebenden Menschen.

In diesem Sinne also ist der Titel des vorliegenden Buches zugleich als Hinweis auf eben jenen allumfassenden Grundgedanken der Dichtung, die es philosophisch erklären will, zu verstehen. – Und in dem gleichen Sinne ist auch die im Schlußkapitel gegebene Andeutung einer Synthese Goethescher und Schopenhauerscher Weltanschauung aufzufassen. Dies war freilich im Rahmen einer Fausterklärung nur im Anschluß an die entsprechenden Worte aus dem Faust – es sind dies die letzten Verse der Dichtung – möglich, indessen ist damit, ungeachtet der